

IV.

Der blecherne Zopf.

Ein Schwank.

Ein kleiner Fürst unterhielt eine sehr kleine, nur aus dreißig Köpfen bestehende Leibwache, und sie befehligte ein überaus kleiner, kugelrunder Hauptmann, Namens Haberlieb, der aber einen ungeheuer langen Zopf hatte. Er schleppte ihn fast auf der Erde, und steckte ihn deshalb bei schlimmer Witterung in die linke Rocktasche. Der Lieutenant und der Fähnrich der Garde trugen dagegen, wie jetzt jedermann, kurz verschnittenes Haar. Doch im Dienste durften sie nicht so kahl erscheinen. Sie versahen sich daher mit Scheinzöpfen, die sie an der Bärmütze befestigen ließen.

Einsmals hatte der Hauptmann mit dem Fähnrich die Schloßwache. Der Fürst ritt aus; es ward ins Gewehr gerufen. Die beiden Offiziere stürzten aus der Wachstube, verwechselten in der Eile die Mützen, und die zuschauenden Gähaffen hatten das ergötzliche Schauspiel, den Hauptmann mit zwei Zöpfen in Parade stehen zu sehen, als ob er an seinem eigenen, der doch füglich für drei gelten konnte, nicht genug hätte.

Diesen possierlichen Vorfall erfubr in den nächsten Stunden das ganze Residenzstädtchen, und wo sich Herr Haberlieb blicken ließ, ward er darüber geneckt. Sogar die Straßenbuben zapften ihn laut und öffentlich an. Das verdrosß ihn gewaltig; er schalt und fluchte links und rechts, doch das Gespött war untilgbar, und ward ihm am Ende so lästig, daß er von Herzen wünschte, die unartige Stadt verlassen zu können.

Hierzu zeigte sich bald eine glorreiche Gelegenheit. Der Fürst mußte zur französischen Armee, als sie nach Rußland zog, fünfzig Mann stellen und seine schöne Leibwache mit dazu hergeben, weil er die bedeutende Heerschaar nicht anders vollzählig auf die Beine bringen konnte. Haberlieb sollte sie als Feldmarschall befehligen. Dieser ehrenhafte Antrag schlug ihm aber dermaßen in alle Glieder, daß er auf der Stelle das Kanonenfieber bekam und seinen Abschied nehmen mußte. Um jedoch bei dem Kriege nicht müßig zu seyn, begab er sich in die Dienste eines größern Fürsten als Kriegskommissär, weil er hinten bei den Trosse sein Fieber besser abwarten konnte.

Gesund, reich, und mit noch länger gewachsenem Zopfe, kam er in die Stadt, wo er vormals bei der fürstlichen Garde gestanden hatte, aus dem Felde zurück, ließ sich in der Hoffnung, daß über jene lächerliche Begebenheit längst Gras gewachsen sey, häuslich da nieder und wollte sich vermählen. Er warb um verschiedene artige Mädchen; sie stießen sich aber sämmtlich an seinen häßlichen, noch immer allgemein verspotteten Haarzagel, und vergebens waren alle Bitten und Vorstellungen seiner Freunde, ihn abschneiden zu lassen, „Er ist ein Erbstück,“ gab er zur Antwort. „Alle meine Voreltern hatten so lange Zöpfe; sie wurden gleichsam unser Familienwappen, und ich kann und will es nicht

aufgeben. Wer weiß denn auch, ob ich nicht wie Simson beschaffen bin, daß nach der Haarschur meine Kraft von mir wiche?“ — Dabei blieb er hartnäckig, und ließ sich lieber fünf oder sechs Körbe aufpacken.

Endlich war er so glücklich, daß ihm Victorie, ein schönes und kluges Mädchen, nicht nur das Jawort gab, sondern auch gegen sein sogenanntes Familienwappen, ungeachtet es ihr äußerst mißfiel, keine Einwendungen machte. Sie verließ sich auf ihre Schlaubeit, das Ungeheuer über kurz oder lang als regierende Hausherrin bei Seite zu bringen. Darauf ging sie mit verschiedenen Zweiflern ansehnliche Wetten ein.

Die Sache ließ sich aber nicht so leicht ausführen, als die neue Delila dachte. Sie bekam zwar alle Morgen den Riesenzopf in ihre Gewalt, weil sie aus arglistiger Absicht das Geschäft übernahm, ihn mit Band zu bewickeln; doch mußte sie vorher alle schneidende Werkzeuge, besonders Scheeren, von sich entfernen, und ihre Kleider wie eine Gefangene durchsuchen lassen. Zu andern Tageszeiten war vollends kein Meuchelschnitt möglich; denn Haberliebchen war aus Vorsicht der höflichste Gemahl von der Welt, und kehrte ihr niemals den Rücken zu. Bei diesen Umständen sah sie bald ein, daß ihr der vorhabende Streich nicht ohne fremden Beistand gelingen werde.

Eines Tages besand sie sich mit ihrem Eheherrn in einer Gartengesellschaft und traf da zwei junge, muthwillige Freundinnen, die sich mit ihr in die Verschwörung einließen, den kleinen Mann unter freiem Himmel zu entzopfen. Wohlgemuth ging er eben mit einer dampfenden Tabakspfeife, die so lang war, als er selbst, im Garten auf und nieder. Victorie und eine der Mitverschworenen nahnten sich freundlich, nahmen ihn Arm in Arm in die Mitte,

und begannen mit ihm ein trauliches Gespräch. Indessen schlich die dritte Spießgefellin mit einer großen Scheere von hinten heran, ergriff leise den Zopf und wollte ihn mit einigen herzhaften Schnitten vom Haupte trennen. Doch indem sie ansetzte, merkte das Männlein die drohende Gefahr, wehrte sich rasend, und schrie aus vollem Halse: „Gewalt! Gewalt!“ Erschrocken eilten verschiedene alte Herren und Frauen, die in einer nahen Laube am Spieltische saßen, mit ängstlichen Gesichtern herbei und sprengten scheltend die Verschworenen auseinander.

Diesmal gerettet, gerieth er bald darauf zu Hause noch schlimmer in die Klemme. Er stand auf der Schwelle eines großen Kleiderschranks, um etwas herauszulangen. Plötzlich trat seine Frau hinter ihm in die Stube. Er fuhr, für seinen Haarschweif zitternd, heftig zusammen, der Schrank schlug mit ihm um, und der hohle Kumpf bedeckte ihn ohne Schaden; nur sein Zopf, sein unglücklicher Zopf, guckte wie das Schwänzlein einer gefangenen Maus unter dem Rande hervor. Victorie schoß auf die willkommene Beute zu, und zerrte daran, um ein tüchtiges Stück zum Abschneiden zu gewinnen. „Engel! Teufel! laß los!“ schrie der Geraufte. „Ich kaufe Dir einen neuen Hut — ein seidenes Kleid — eine goldene Uhr — ein Paar diamantene Ohrgehänge.“ — Victorie lachte bei dieser Steigerung und zerrte mit verstärkter Hefigkeit bei jedem neuen Gebote. „Gut!“ sagte sie zuletzt. „Ich nehme diese vier Stücke als Lösegeld an; doch damit ist's nicht genug. Ich verlange noch einen französischen Prachtshawl, und so macht der ganze Braß ungefähr dreihundert Thaler. Gibst Du mir nun auf der Stelle darüber einen Wechsel, binnen zehn Minuten zahlbar, so behältst Du Deinen Zopf.“ — Er tritt mit Händen und Füßen gegen diese Presserei;

doch Victorie gab nicht nach, zog den Zopf noch weiter an sich und klirrte furchtbar mit der Scheere. Das preßte dem zähen Geizhals die Zusage des Geldes ab. Sie langte nun, ohne das härene Unterpfand aus der Hand zu lassen, Papier, Feder und Tinte vom nahen Schreibtische her, schob alles unter den Schrank, und lüftete ihn so weit, daß der verhaftete Schuldner das zum Schreiben nöthige Licht erhielt. Bald darauf kroch ein vollzogener Wechsel unter dem Schranke hervor. Sie nahm ihn zu sich, entließ den Zopf, und befahl dem herbeigerufenen Diener, seinen Herrn zu entkerkern.

Der Wechsel ward noch vor der Verfallzeit eingelöst. Der gute Zahler ging aber dann sogleich aus, und kam nicht eher zurück, bis ihm ein geschickter Klempner ein blechernes Gehäuse über seinen Zopf gefertigt hatte. Diesen Harnisch trug nun der verfolgte Liebling Tag und Nacht.

Ungefähr vier Wochen darauf sah sich der Mann mit dem Blechzopfe — so hieß er jetzt in der Stadt — zu einer fernen Reise genöthiget, und bediente sich aus Geiz der öffentlichen Post. Am dritten Tage seiner Fahrt, als er schon dreier Landesherrn Gebiet hinter sich hatte, kam er in ein Städtchen, wo umgespannt wurde. Der Postmeister sah ihn scharf an, ging mit spähenden Augen um ihn herum, steckte ein Zeitungsblatt, das auf seinem Schreibtische lag, in die Tasche, und eilte fort. Nach einer Viertelstunde kam er mit dem Bürgermeister zurück. Ihnen folgte der Stadtknecht, mit Ketten in der Hand, und zwei alte, mit rostigen Flinten bewaffnete Bürger, die sich an die Thür wie Schildwachen stellten. Der Bürgermeister, seines Handwerks ein Schneider, zog eine Elle unter dem Rock hervor, und wollte sie an des Hauptmanns Zopf anlegen. „Was soll das heißen?“ rief Haberlieb,

und schlug ihm den Maßstab aus der Hand. „Respekt gegen die Obrigkeit!“ sagte der Bürgermeister. „Sonst sind Leute hier, die werden Euch zahm machen thun.“ — Als sich der Hauptmann aber dennoch gegen den wiederholten Meßversuch grimmig wehrte, hielten ihn der Stadtknecht und die beiden Schildwachen, wie Heshunde ein wildes Schwein. Der Bürgermeister maß indessen den Zopf und sagte: „Ganz richtig! Ihr seyd der Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, und wir werden Euch ausliefern thun.“

„Raset Ihr?“ — rief der Hauptmann. „Ich ein Dieb? — Wie wollt Ihr das beweisen?“

„Durch gegenwärtigen Steckbrief!“ versetzte der Bürgermeister, und las nach aufgepflanzter Brille aus der Zeitung, wie folgt:

„Ein gewisser Mensch, Namens Liebhaber, hat sich wegen eines bedeutenden Kassen-Diebstahls auf flüchtigen Fuß gesetzt. Er ist ungefähr vierzig Jahr alt, sehr klein und sehr dick, und zeichnet sich besonders durch einen ungewöhnlichen, beinahe zwei Ellen langen Zopf, den er bisweilen in die linke Rocktasche steckt, unverkennbar aus. Alle Civil- und Militär-Behörden werden ersucht, den Entwichenen im Betretungsfalle zu verhaften u. s. w.“

„Adlich von Kibizische Gerichte
zu Stoppelfeld.“

„Nun, was geht mich der Kerl und der Steckbrief an?“ schrie der Hauptmann. „Ich heiße Haberlieb: das beweiset mein Paß.“

„Ein pffiffiger Spizbube!“ sagte der Bürgermeister lächelnd zu den Umstehenden. „Liebhaber und Haberlieb, ein lustiges Wortspiel! Das hilft Euch aber nichts;

wir halten uns an den Zopf, nicht an den Paß; denn mit dergleichen falschen Papieren thun sich verschlagene Diebe sorgfältig versehen.“

Der Hauptmann mochte sagen, was er wollte, er ward von dem klugen Schneider nicht angehört, und der Stadtknecht raffelte mit den Ketten, um sie ihm anzulegen.

Da trat, wie ein Engel vom Himmel, ein alter verabschiedeter Grenadier, der vormals unter Haberliebs Fuchtel gestanden hatte, in die Stube. Die Kameraden erkannten einander sogleich, und der graue Schnurrbart, der im Orte ansässig und dem Bürgermeister als ehrlicher Mann bekannt war, erbot sich, für des Hauptmanns Schuldlosigkeit mit Haus und Hof zu bürgen. Jetzt geruhte die hohe Stadtobrigkeit, den bisher verschmähten Paß des Ansehens zu würdigen, und gestand mit einiger Beschämung die Möglichkeit zu, daß zwei verschiedene kleine Männer, mit langen Zöpfen und fast ähnlichen Namen, in der Welt herumlaufen könnten. Nach dieser Ehrenerklärung zog der Bürgermeister mit seinem Gefolge wieder ab.

Aber der Hauptmann hatte durch diesen verdrießlichen Vorfall ein solches Haar in seinen langen Haaren gefunden, daß er sie sich auf der Stelle von dem Grenadier abschneiden ließ, um nicht nochmals für seinen umgekehrten Namensvetter, den Kassendieb, angesehen zu werden.

Als die traurige Handlung vorbei war, nahm er Expresspost, und fuhr so schnell als möglich in seine Wohnstadt zurück.

Dort angekommen, ging er sogleich in die Zeitungs-Expedition und ließ sich die Handschrift des Steckbriefes zeigen. Er kannte sie auf den ersten Blick. Sie gehörte einem jungen Manne, der seit einiger Zeit Victoriens Verehrer war und sich als Hausfreund eingemistet hatte.

Da ging dem Hauptmann plötzlich ein Licht auf. Er rannte in seine Wohnung und fand den zärtlichen Krauskopf an Victoriens Seite. „Madam!“ sprach er höhnisch: „Sie senden Steckbriefe gegen einen gewissen Liebhaber aus, und haben den Ihrigen in den Armen. Aber ich bedaure, daß ich ihm, dem Gerichtsschreiber zu Stoppelfeld — das vermuthlich im Monde liegt — den Weg ins Zuchthaus bahnen muß.“

Beide erschrocken; denn die Handschrift, die Haberlieb vorzeigte, ließ sich nicht ablängnen. Victorie wollte, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte, die Sache als einen Spaß behandeln. Es sey bloß ihre Absicht gewesen, sagte sie, ihm durch den Steckbrief, den er unnöthiger Weise übel nehme, den garstigen Jagel vom Kopfe wegzuscherzen, und sich nebenbei den Gewinn einiger darauf eingegangenen Wetten zu verschaffen.

„Verdammtter Spaß!“ schrie Haberlieb. „Ich ward als Dieb angehalten, man wollte mich in Ketten und Banden schlagen — Höll' und Teufel! ich ein Dieb! — Diesen Schimpf kann nur Blut auslöschten.“

Mit diesen Worten riß er wie ein Theaterheld sein Schwert aus der Scheide, und wollte damit gegen den Krauskopf spiegelfechten.

„Halt, Männchen!“ rief Victorie, und zog ihn an ein Fenster, wo sie ihm in's Ohr raunte: Was lärmst Du so, daß man Dich für einen Dieb ansah? — Du bist ein Dieb! — Hast du mir nicht vertraulich gestanden, daß Du die Kriegskasse um mehr als zwanzig tausend Thaler bevortheiltest? — Dieses halsbrechende Geheimniß verschwieg ich bisher und will es auch ferner verschweigen; aber ich mache mir drei Bedingungen: erstens Schonung meines Freundes, zweitens Ehescheidung, drittens baare zehn tau-

send Thaler Unterhaltungsgelder, einmal für immer. —
Entschliesse dich zu dem allen auf der Stelle; sonst — Du
verstehst mich!“ —

Erschrocken, und nun selbst zitternd und zagend vor dem
Zuchthause, womit er vorher den Krauskopf bedrohte, be-
quemte er sich sogleich zu den ihm vorgelegten Bedingun-
gen, und erfüllte die zweite sogar mit Vergnügen, weil
er die ränkevolle Frau, die ihn auf eine so schändliche Art
um sein Familienwappen gebracht hatte, nicht mehr vor
seinen Augen leiden konnte.